

## KONZERT

## Pippo Pollina in Nüziders



**NÜZIDERS** – Am 12. Mai um 20 Uhr gastieren Pippo Pollina und das Palermo Acoustic Quartet im Sonnenbergsaal in Nüziders. Pippo Pollina ist ein Führer zwischen den Kulturen, dem er bei seinen Auftritten und mit seinen CDs gelingt, Brücken zu schlagen. Er schafft es, Verbindungen zu

knüpfen zwischen Personen, Sprachen und Schicksalen. Sein Weg ist reich an künstlerischem, visionärem und menschlichem Austausch. Pippo Pollina ist wieder auf Tour, um die Lieder seines ersten Live-Albums «Bar Casablanca» zu präsentieren. Begleitet wird er von den grossartigen Musikern des Palermo Acoustic Quartets. Im Repertoire finden sich neue und alte Lieder, die das Publikum auf eine Reise durch Zeit und Raum mitnehmen. Es ist Musik zum Träumen, zum Nachdenken, aber auch zum Tanzen. Pippo Pollina will noch immer Geschichten hören und erzählen, der Weg ist noch immer weit und die Lust, ihn zu beschreiben, ist gross. Kartenvorverkauf und Infos: Gemeindehaus Nüziders, Tel. 0043 5552 62241 80 oder unter [www.kultpur.at](http://www.kultpur.at). (PD)

## «Unsäglich verletzlich»

Uraufführung von «Kilroy, Stimmen aus der Subway» im Stadttheater

**CHUN** – Jeder kennt Kilroy, das Strichmännchen, das einem seit dem Zweiten Weltkrieg allüberall entgegenrückt und stolz verkündet «Kilroy was here». In David Sontón Cafilichs Sprechoper «Kilroy, Stimmen aus der Subway», die am Donnerstag, unter anderem mit Inge Osepp und Markus Mathe, uraufgeführt wurde, begegnet uns Kilroy in erbanen Toten auf Urlaub.

• Arno Löffler

In Jürg Federspiels Erzählung «Kilroy» kommen vom Leben arg gebeutelte Menschen zu Wort, enttäuscht, vereinsamt, traumatisiert. Die Grenze zwischen Fiktion und Reportage verschwimmt. Die Verlierer, denen allein das tagtägliche Ritual des Herumgeschoben- und Durchgeschütteltwerdens in der New Yorker U-Bahn eine Art Halt gibt, sind Wiedergänger ihrer selbst. Ihr biographisches Elend sprudelt nur so aus ihnen heraus, immer wieder, mal im geordneten Monolog, mal in der Kakophonie des Ensembles.

## Tote auf Urlaub

Ein kleines Mädchen – die einzige «Normale» – macht die entscheidende Feststellung: Alle wissen, dass sie sterben werden. Und zwar ganz genau. Im Grunde sind sie schon tot, nur die unheimliche Figur des Kilroy, der sie abwechselnd beseelt, bringt die Toten auf Urlaub vorübergehend zum Leuchten: den zwanghaft religiösen Bettler, den Imbissbudenkoch mit gescheiterten Alaska-Träumen, die nihilistische Klavierlehrerin, die lebensmüde Sitzengelassene, das nymphomane Flittchen, den einsa-

men Exboxer, den frustrierten Polizisten.

## Beunruhigende Musik

David Sontón Cafilich (Musik) und Felix Benesch (Libretto) haben aus dem Text eine Sprechoper gemacht: der Text wird gesprochen, doch werden Text und Musik, Schauspieler und Musiker in ein Ganzes verwoben, die Grenzen aufgehoben. Der Regisseur Manfred

Ferrari versetzt die grandios agierenden Schauspieler sowie die Musiker in ständige, rastlose Bewegung auf der Bühne. Alle wechseln ständig die Plätze, gaffen einander an, weichen einander aus. Die Musik Cafilichs, mit sensationeller Intensität gespielt von dem Ensemble ö! unter der Leitung von Pierre-Alain Monot, dient nicht etwa nur zur Begleitung des Texts; der lautmalersche Soundtrack schafft erst eigent-

lich, in Verbindung mit Schauspiel und Bühnenbild, die bedrückende atmosphärische Dichte von trostloser Verlorenheit, die «Kilroy» zum faszinierenden Bühnenerlebnis macht. Von mit brachialer Wucht auf Akteure und Publikum einprägenden Dissonanzen über bis hin zu feinen, fragilen Klängen, die so schön sind, dass sie weh tun, reicht das Spektrum dieser grandiosen, durch und durch beunruhigenden Musik.

Wiedergänger ihrer selbst, lassen sich die kaputten Menschen tagtäglich durch New Yorks U-Bahnschlechte ruckeln.

men Exboxer, den frustrierten Polizisten.

## Beunruhigende Musik

David Sontón Cafilich (Musik) und Felix Benesch (Libretto) haben aus dem Text eine Sprechoper gemacht: der Text wird gesprochen, doch werden Text und Musik, Schauspieler und Musiker in ein Ganzes verwoben, die Grenzen aufgehoben. Der Regisseur Manfred

Ferrari versetzt die grandios agierenden Schauspieler sowie die Musiker in ständige, rastlose Bewegung auf der Bühne. Alle wechseln ständig die Plätze, gaffen einander an, weichen einander aus. Die Musik Cafilichs, mit sensationeller Intensität gespielt von dem Ensemble ö! unter der Leitung von Pierre-Alain Monot, dient nicht etwa nur zur Begleitung des Texts; der lautmalersche Soundtrack schafft erst eigent-

lich, in Verbindung mit Schauspiel und Bühnenbild, die bedrückende atmosphärische Dichte von trostloser Verlorenheit, die «Kilroy» zum faszinierenden Bühnenerlebnis macht. Von mit brachialer Wucht auf Akteure und Publikum einprägenden Dissonanzen über bis hin zu feinen, fragilen Klängen, die so schön sind, dass sie weh tun, reicht das Spektrum dieser grandiosen, durch und durch beunruhigenden Musik.

## Sammlungsprofil oder Augensex?

Podiumsgespräch zum Thema «Sammlungskultur» im Kunstmuseum

**VADUZ** – Was unterscheidet eine private von einer öffentlichen Sammlung? Dieser Frage ging Georg Imdahl, Kunstkritiker und Redaktor des Kölner Stadtanzeigers, mit seinen öffentlich, bzw. privat sammelnden Gesprächspartnern, am Donnerstag im Kunstmuseum nach.

• Arno Löffler

«Worum geht es beim Sammeln? Was ist privates Sammeln, was ist öffentliches Sammeln?» wollte Georg Imdahl, einer der wichtigsten deutschen Kunstkritiker, von Ursula Perucchi (1975 bis 1995 Leiterin der Graphischen Sammlung und Vizedirektorin des Kunsthause Zürich und 1995 bis 2005 Konservatorin der Villa Flora Winterthur), Carla Schulz-Hoffmann (Stellvertretende Generaldirektorin der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen und Verantwortliche Referentin für die Sammlung Moderne Kunst der Pinakothek der Moderne) und Philipp Guyer (Dozent für Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen und Privatsammler zeitgenössischer Kunst) wissen.

## Fein enzyklopädisches Auffüllen

Schulz-Hoffmann antwortete, der für eine öffentliche Sammlung temporär Verantwortliche müsse nach bestem Wissen und Gewissen Schwerpunkt und Profil der Samm-

lung schärfen. Es sei nicht sinnvoll, eine Sammlung enzyklopädisch aufzufüllen. Auch Perucchi unterstrich den repräsentativen Charakter einer öffentlichen Sammlung, Subjektivität spiele allerdings dennoch immer eine Rolle. «Ohne Begeisterung für die Sache ist alles nichts», pflichtete Schulz-Hoffmann ihr bei.

## Symbiose oder Freibeuterei?

Guyer erklärte seine Sammlungskultur zunächst negativ: Er sei kein zwanghafter Sammler, kein Samm-

ler aus gesellschaftlichen und auch keiner aus spekulativen Gründen. Er wolle die Bilder behalten: «Ich muss einfach Augensex haben um mich herum, täglich.»

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wurde deutlich, wie sehr angesichts knapper werdender öffentlicher Budgets Museen auf die Kooperation privater Sammler angewiesen sind. Schulz-Hoffmann und Perucchi schilderten die Gefahren dieser Abhängigkeit für das sinnvolle Zeigen im Kontext und die Interpretationshoheit der Museen. Auch

Guyer leiht seine Bilder gelegentlich – anonym – aus. Sei nicht ohnehin der Impuls für jede grosse öffentliche Sammlung von einem Privatsammler ausgegangen? Er bemerkte eine «Symbiose» von Sammlern und Direktoren. Der Vaduzer Direktor, Friedmann Malsch, sprang ihm bei und lobte den «produktiven Dialog» mit den Privaten. Die veränderte Marktsituation und das Bröckeln der öffentlichen Haushalte schaffe aber eben auch Raum für «Profiteure», «Personen, die anders sammeln als Herr Guyer!»

Ursula Perucchi, Georg Imdahl, Carla Schulz-Hoffmann und Philipp Guyer (von links) diskutierten im Kunstmuseum über Sammlungskultur.



Ursula Perucchi, Georg Imdahl, Carla Schulz-Hoffmann und Philipp Guyer (von links) diskutierten im Kunstmuseum über Sammlungskultur.

lung schärfen. Es sei nicht sinnvoll, eine Sammlung enzyklopädisch aufzufüllen. Auch Perucchi unterstrich den repräsentativen Charakter einer öffentlichen Sammlung, Subjektivität spiele allerdings dennoch immer eine Rolle. «Ohne Begeisterung für die Sache ist alles nichts», pflichtete Schulz-Hoffmann ihr bei.

## Symbiose oder Freibeuterei?

Guyer erklärte seine Sammlungskultur zunächst negativ: Er sei kein zwanghafter Sammler, kein Samm-

ler aus gesellschaftlichen und auch keiner aus spekulativen Gründen. Er wolle die Bilder behalten: «Ich muss einfach Augensex haben um mich herum, täglich.»

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wurde deutlich, wie sehr angesichts knapper werdender öffentlicher Budgets Museen auf die Kooperation privater Sammler angewiesen sind. Schulz-Hoffmann und Perucchi schilderten die Gefahren dieser Abhängigkeit für das sinnvolle Zeigen im Kontext und die Interpretationshoheit der Museen. Auch

Guyer leiht seine Bilder gelegentlich – anonym – aus. Sei nicht ohnehin der Impuls für jede grosse öffentliche Sammlung von einem Privatsammler ausgegangen? Er bemerkte eine «Symbiose» von Sammlern und Direktoren. Der Vaduzer Direktor, Friedmann Malsch, sprang ihm bei und lobte den «produktiven Dialog» mit den Privaten. Die veränderte Marktsituation und das Bröckeln der öffentlichen Haushalte schaffe aber eben auch Raum für «Profiteure», «Personen, die anders sammeln als Herr Guyer!»

Ursula Perucchi, Georg Imdahl, Carla Schulz-Hoffmann und Philipp Guyer (von links) diskutierten im Kunstmuseum über Sammlungskultur.



Ursula Perucchi, Georg Imdahl, Carla Schulz-Hoffmann und Philipp Guyer (von links) diskutierten im Kunstmuseum über Sammlungskultur.